

Von Schleppern und Helfern

SACHBUCH Von verzweifelten Flüchtlingen, skrupellosen Schleusern und europäischer Hilflosigkeit. Der britische Journalist Patrick Kingsley hält uns in seinem brillanten Buch den Spiegel vor.

Am 28. April 2015 nähert sich Haschem dem Land seiner Träume. Schon bald wird er in Schweden sein. Als der syrische Flüchtling mitten in der Nacht mit dem Zug in Malmö ankommt, kann er kaum glauben, dass er tatsächlich am Ziel ist.

Hinter ihm liegt ein dreijähriges Martyrium: mehrere Gefängnisaufenthalte in Syrien, eine gefährliche Flucht mit seiner Familie nach Ägypten, schliesslich allein eine noch gefährlichere Überfahrt in einem wackeligen Boot nach Italien, eine Eisenbahnfahrt quer durch Europa, immer in der Angst vor Entdeckung und Zurückweisung.

Der britische Journalist Patrick Kingsley hat Haschem al-Souki auf seiner jahrelangen Irrfahrt begleitet. Die Flucht des Syers ist der rote Faden in seinem Buch «Die neue Odyssee» zur europäischen Flüchtlingskrise, dem derzeit vielleicht besten Werk zum Thema.

Kaum ein anderer hat das Flüchtlingsdrama so hautnah und so umfassend erlebt wie Kingsley. Als «Migrationskorrespondent» des «Guardian» ist der noch nicht 30 Jahre alte Brit mit Flüchtlingen, Schleppern und Helfern in 17 Ländern auf



«Die neue Odyssee» zeitigt ganz verschiedene Bilder, hier aus dem Film «Fuocoammare».

Xenix-Film

drei Kontinenten in Kontakt gekommen.

Kingsley stellt der europäischen Flüchtlingspolitik ein verheerendes Zeugnis aus: Wenn man sein Buch liest, bekommt man fast schon Mitleid mit Europas Politikern, so naiv, weltfremd und sinnlos erscheint deren Politik. Die Flüchtlinge lassen sich durch keine Abschottungspolitik der Welt aufhalten.

Warum das so ist, lässt sich am besten in dem Kapitel über Afrika nachvollziehen. Kingsley beschreibt darin das Schicksal von Flüchtlingen aus West- und Ostafrika, die meist über Libyen nach Europa kommen. Die Fluchtursachen sind vielfältig: Bürgerkriege, Militärdiktaturen, wirtschaftliche Perspektivlosigkeit und Klimakatastrophen.

Während die einen leiden, profitieren andere: In weiten Teilen Afrikas ist längst ein blühender Menschenschmuggel entstanden, an dem Händler, Militär und Polizei mitverdienen. Die Stadt Agadez in Niger etwa war einst ein Touristenzentrum, jetzt ist sie Drehkreuz des Menschenschmuggels.

Unverfroren preisen libysche Schleuser auf einer Facebook-

Seite ihre Dienste an, als handle es sich um eine Kreuzfahrt: «Eine Fahrt nach Italien nächste Woche mit einer grossen, schnellen Touristenjacht. Zwei Stockwerke, klimatisiert, ausgelegt für Touristen. Auch für Familien empfohlen.» Ein anderer Schleuser bewirbt auf seiner Seite sein rostiges Boot mit den Worten: «Vvvery safe.»

Die Wahrheit ist komplex

Das Geschäft ist so gut durchorganisiert und wirft für so viele Menschen so viel ab, dass die Versuche europäischer Politiker, die Schleuserproblematik in den Griff zu bekommen, völlig hilflos wirken. Ein 35-jähriger Syrer bringt es auf den Punkt: «Selbst wenn es eine Entscheidung gäbe, die Migrantenschiffe zu versenken, würden es manche Leute immer noch mit dem Schiff versuchen, weil der Einzelne sich bereits als tot betrachtet.»

Kingsley ist ganz nah dran an den Menschen und ihren traumatischen Schicksalen, doch bei aller Empathie bleibt er sachlich in seiner Rolle als Beobachter. Vor allem zwingt er die Leser, ihre bequemeren Denkweisen infrage zu stellen. Die Wahrheit ist komplex, einfache Lösungen gibt es nicht. Nur eines ist klar: Europa ist bisher seiner historischen Aufgabe nicht annähernd gerecht geworden. *dpa*

Patrick Kingsley: Die neue Odyssee. Eine Geschichte der europäischen Flüchtlingskrise. C. H. Beck, München, 2016, 332 S., ca. 35.90 Fr.

Geschlecht: Genial musikalisch

LUCERNE FESTIVAL Jetzt war Brasilien in der Schweiz und holte in der Disziplin Publikumsbegeisterung Gold. Gold gab es auch in der Disziplin Primadonna.

Drei Sinfoniekonzerte der zweiten Festivalwoche wurden von Dirigentinnen geleitet. Auf die Kanadierin Barbara Hannigan folgte Marin Alsop mit dem São Paulo Symphony Orchestra, dem führenden Klangkörper Brasiliens. Am Samstag trat das 1954 gegründete Orchester erstmals in der Schweiz auf und eroberte mit brasilianischem Herzschlag das Publikum im Kultur- und Kongresshaus Luzern.

Sogar Mitklatschen in der letzten Zugabe kam auf, vom Dirigentenpult aus animiert, versiegte aber angesichts der nicht eben auf Bum-Bum beschränkten Rhythmik immer wieder. Vor allem aber: Es war zum Zuhören, was da an solistischem Spektakel und atemberaubender Tutti-Präzision geboten wurde.

Und es war die Zugabe. Das Programm selber hingegen war so brasilianisch wie international. Werke von Heitor Villa-Lobos und des bei uns kaum bekannten Marlos Nobre (*1939) sind nicht nur Visitenkarten des Landes, sondern stehen in ihrer differenzierten Faktur für hochkarätige Orchesterkultur überhaupt, und mit Edvard Griegs Klavierkonzert und Sergei Rachmaninows «Sinfonischen Tänzen op. 45» standen ohnehin ganz andere Momente als Samba im Mittelpunkt.

Subtiler Mischklang

Was Schwerblütigkeit und Traumverlorenheit des Norwegers und die Melancholie der späten Lebensrückschau des Russen – mit dem Dies-irae-Thema in den Tänzen – betrifft, so konnte

man, wenn schon, an Saudades denken. Auffällig war die Weichheit des Klangs, das Sfumato der Streicher, der subtile Mischklang der Bläser als besondere Qualität des Orchesters, das seine Brillanz nicht zur Schau stellt.

Verantwortlich für diesen kostbaren Klang ist die Amerikanerin Marin Alsop, Chefdirigentin seit 2012 und eine musikalische Autorität und charismatische Persönlichkeit, die sie an diesem Festival der Primadonnen als die «Assoluta» erscheinen lassen. Was auch heisst, dass sich für sie die Geschlechterfrage nicht stellt. Geschlecht: genial musikalisch.

Als Interpretin des Klavierkonzerts hatte sie die Venezolanerin Gabriela Montero zur Seite, deren sensible und höchst virtuose Gestaltung begeisterte ebenso wie ihre legendäre Improvisationskunst verblüffte, die sie anstelle eines Encores bot.

Auch die Finnin Susanna Mälkki hat sich als Dirigentin voll etabliert und ist eine Autorität vor allem auch im Bereich zeitgenössischer Musik. Mit dem Academy-Orchester, das sich immer mehr als einer der Hauptpfeiler des Festivals erweist, präsentiert sie im 13. Sinfoniekonzert neben Schönbergs «Begleitmusik zu einer Lichtspielszene» und Anton Weberns «Sechs Stücken für Grosses Orchester» ein Werk von 2004 und eine Uraufführung.

Das Orchester als Maschinerie

Wie «klassisch» komponiert, wie unmittelbar expressiv muteten die Wiener Modernen an im Vergleich zu «Schreiben» von Helmut Lachenmann, eine gross angelegte Geräusch- und Klangcollage, und Olga Neuwirths «Trurlia – Zone Zero für Schlagzeug und Orchester», das diesjährige Auftragswerk der Roche Commissions. Neben dem Solo-

Schlagzeuger – als Einspringer für diesen olympischen Marathon imponierte Victor Hanna – wird der gesamte Orchesterapparat bis zu den Wagnertuben aufgeföhrt, dazu weitere Schlagzeuger und Klaviere. Aber auch klickendes Spielzeug und ein Megafon spielen mit.

Die klangliche Ereignisdichte ist in einer assoziativen Ideenfülle begründet, die vom Menschen in der Welt der ihn beherrschenden automatisierten Systeme handelt. Trotz des auch komischen Holzhammers des Solisten am Ende seines Kampfes gegen die Maschinerie des Orchesters galt der Jubel aber wohl weniger einem an sich ja beängstigenden Szenario als dem virtuoseren Spektakel eines Werks für Schlagzeug und Orchester. Das Diktat der komplizierten Partitur hatte die Kontrahenten unter der Kontrolle der Dirigentin denn auch bestens verbündet.

In die Zukunft hören

Vorausgegangen war diesem Konzert am Nachmittag die Veranstaltung des Composer-Seminars, das erstmals in die Festival Academy integriert und von Wolfgang Rihm geleitet wird. Zehn Komponistinnen und Komponisten mit den Jahrgängen 1985 bis 1998 – einzige Ausnahme der erst 18-jährige Rihm-Schüler Franz Ferdinand August Riess – stellten ihre Arbeiten vor. Wer sind sie, Mark Simpson, Anna Korsum und weitere, die aufgeföhrt sind?

Ohne weitere Information ausser Namen und Werktitel blieb der Eindruck bei dem, was Rihm pauschal angekündigt hatte: die Möglichkeit, in die Zukunft zu hören. *Herbert Büttiker*

Radio DRS hat beide Konzerte aufgezeichnet und sendet am 14. 9. (Mälkki) und 15. 9. (Alsop).



Temperamentvoll und präzise: Marin Alsop.

Manuela Jans / Lucerne Festival

Ein Hammer, der spricht

ROMAN Jeden Werktag ein Kapitel: Tilman Rammstedt hat sein neues Buch als Fortsetzungsroman im Internet veröffentlicht.

Der Bildschirm ist leer, der Kopf auch. Vielleicht lieber Staub wischen oder ins Café gehen? Viele Schriftsteller kennen Schreibblockaden – so auch der Berliner Tilman Rammstedt, Bachmann-Preis-Träger und Autor von Romanen wie «Der Kaiser von China».

Er hat sein neues Buch in drei Monaten als Fortsetzungsroman geschrieben und eingelese. Veröffentlicht wurden die Kapitel im Internet und über Whatsapp. Ein viel beachtetes Experiment. Die Deadline jeden Werktag war Ansporn für Rammstedt.

Mehr als 2000 Abonnenten haben die Entstehung von «Morgen mehr» verfolgt und in den Selfies gesehen, was für Augenringe Rammstedt beim Schreiben bekam und wie zerrupft er manchmal aussah.

Die Leser-Buch-Bindung funktionierte: Es gab Tausende Kommentare, amüsant und spielerisch, ein Kontrast zur üblichen Netz-Häme. Das Buch in Häppchen, ein Morgenritual wie früher der Fortsetzungsroman in der Zeitung.

Hanser-Verleger Jo Lendle bearbeitete die frisch geschriebenen Kapitel in «Instantbüros» – auf der Herrentoilette eines Galadiners, im Fernbus oder auf dem Flughafen von Dubai. Jetzt ist das digitale Experiment vorbei und der Roman mit Verspätung ganz klassisch im Handel erschienen.

Showdown in Paris

Die Geschichte spielt im Jahr 1972. Der Icherzähler ist noch nicht geboren. Er hat ein Problem: Seine Eltern kennen sich noch nicht. Und die Lage ist ungünstig: Sein Vater wird mit einbetonierten Füßen in den Main geworfen, seine Mutter liegt mit einem Franzosen im Bett.

Handlung, so sagt Rammstedt, sei so etwas wie der natürliche Feind des Schreibens. Das ist natürlich Koketterie. Bis zum Showdown in Paris mit einem Schaf namens Marie-Antoinette passiert eine ganze Menge.

Rammstedt erzählt eine Mischung aus Schelmenroman und Roadmovie, eingefärbt mit Retrofilter wie aus einem alten Fotoalbum. Es treten auf: Claudia, die grosse Liebe des Vaters. Ein Möchtegern-Unterweltkönig namens Dimitri, der eigentlich Uwe heisst. Drei Männer mit Pelz. Ein zwölf Jahre alter Junge, der merkwürdige Fragen stellt, und ein Hammer, der ein Interview gibt.

Klingt komisch? Ist es auch – und manchmal etwas angestrengt. Vom Stil her passt es zu Fans von Fernsehserien, die Cliffhanger mögen. Die Sätze sind wie gemacht für Lesebühnen: «Der Tag kroch weiter, staubig, grell und austauschbar, wie es nur in den 70er-Jahren gelang.»

Melancholie schwingt mit. Die Mutter des Erzählers hat von ihrer toten Schwester Eva eine Liste fürs Leben geerbt, zum Abhaken. Etwa: «Einen Tag lang zu allem ja sagen», «Eine Eidechse fangen» oder «Im Supermarkt obszöne Zeichnungen auf Gemüse hinterlassen.»

Nicht nur wegen solcher Einfälle oder weil die Story nach Frankreich führt, erinnert sie an den Film «Le fabuleux destin d'Amélie Poulain». Man hört den Erzähler aus «Morgen mehr» schon von der Leinwand sprechen. Die Kommentatoren im Netz grübeln schon über eine Besetzung. *dpa*